

Zusammenfassung Studie NFP 42+

Schweizer Kirchen, Apartheid & Südafrika: Der Fall der Schweizer Mission in Südafrika

Caroline Jeannerat, Eric Morier-Genoud, Didier Péclard

Die Apartheid stellte die als Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg entwickelten Konzeptionen von Humanität und Entwicklung vor eine tiefgreifende Herausforderung. Der vorliegende Bericht analysiert die Haltung von religiösen Organisationen gegenüber der Formulierung und Umsetzung der Apartheidideologie und -politik in Südafrika in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er untersucht diese Frage anhand der Schweizer Mission in Südafrika (SMSA), eine Organisation, die in Südafrika, der Schweiz sowie auf der internationalen ökumenischen Ebene tätig war. In Südafrika arbeitete die SMSA vom späten 19. Jahrhundert an in den nördlichen Regionen des Landes in Sachen Evangelisation, medizinische Versorgung und Schulausbildung. Sie baute nach und nach eine einheimische Kirche auf, die im Jahre 1962 als die Tsonga Presbyterian Church (TPC) ihre Unabhängigkeit gewann. In der Schweiz ging die SMSA als unabhängige religiöse Gesellschaft aus der pietistischen Erweckungsbewegung der Westschweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervor. Im Jahre 1963 wurde die SMSA Teil des Département Missionnaire des Églises de la Suisse Romande (DM), eine neue, erweiterte missionarische Gesellschaft, die von den französisch-sprechenden protestantischen Kirchen gegründet wurde. Über die DM und die Aktivitäten einiger seiner Mitgliederkirchen war die SMSA/TPC auf der schweizerischen wie auch der internationalen ökumenischen Ebene präsent und aktiv.

Die in öffentlichen Schweizer Foren, in der politischen Arena, in den Medien und in Akademikerkreisen geführte Debatte über die Beziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika nach dem Zweiten Weltkrieg wurde stark von wirtschaftlichen und finanziellen Aspekten geprägt. Entsprechend thematisierten die meisten Forschungsprojekte des NFP 42+ in erster Linie den Schweizer Staat sowie schweizerische Privatunternehmen und Banken. Der vorliegende Bericht versucht, diesen Rahmen der Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu erweitern, indem er den Kreis der Beteiligten und der Verbindungen ausweitet. Das Forschungsprojekt befasst sich mit einer Glaubensorganisation, einem Bereich, der bisher in der Frage der Beziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika kaum beachtet worden ist. Zusätzlich untersucht der Bericht eine religiöse Institution, die in verschiedenen Schauplätzen tätig war, nämlich in Südafrika, der Schweiz und auf der internationalen religiösen Ebene. Die Befassung mit der SMSA ermöglicht somit eine vielseitige Untersuchung der Frage, wie eine Schweizer Institution im Apartheid Südafrika tätig war. Es erlaubt eine eingehende Analyse, wie das Südafrika-Engagement der SMSA auf die Kirchen der Schweiz eingewirkt hat und, in umgekehrter Richtung, wie sich schweizerische und internationale Dynamiken auf die Schweizer missionarischen Bestrebungen in Südafrika auswirkten. Die so gewonnenen zusätzlichen Einblicke in weitere Akteure und Verflechtungen

ermöglichen ein tieferes und komplexeres Verständnis darüber, wie die Schweiz im Ganzen auf die Apartheid reagiert hat.

Schweizer Missionare waren unter den ersten Schweizern, die im 19. Jahrhundert nach Südafrika zogen, um sich dort für längere Zeit niederzulassen. Die SMSA als Institution stellte als erstes eine regelmässige Informationsquelle zu Südafrika für ein breiteres Schweizer Publikum bereit. Briefe und Berichte von den Missionaren «im Feld» wurden in weit gelesenen Zeitschriften und Zeitungen abgedruckt und missionarische Anliegen zum «heidnischen Afrika» informierten die Glaubensausbildung, die in der ganzen Schweiz in den Sonntagsschulen vermittelt wurde. Von der Mitte des 20. Jahrhunderts an vervielfältigten sich die Informationsquellen zu Südafrika und die Mission wurde zu einem Kanal unter vielen. Trotzdem blieben Kirchen und Glaubensorganisationen in der Schweiz während der Apartheidperiode eine der wichtigsten Orte für und Beteiligten an der Debatte um die Apartheid. Dies war die Folge des breit angelegten Engagements schweizerischer religiöser Kreise in der missionarischen Arbeit in Südafrika (inklusive die verschiedener katholischer Glaubenskongregationen), so wie der Beteiligung vieler religiösen und weltlichen Personen in den ab den 1960er Jahren entstehenden Anti-Apartheid-, Entwicklungs-, Gleichstellungs- und Menschenrechtsbewegungen in der Schweiz.

Der Bericht untersucht im besonderen die religiösen und kulturellen Beziehungen, die von Glaubensorganisationen und –personen zwischen den zwei Ländern aufgebaut wurden. Diese Beziehungen schlossen wirtschaftliche oder politische Aspekte jedoch nicht aus. In manchen Fällen geschah es sogar, dass religiöse und ethische Überlegungen durch wirtschaftliche und politisch-strategische Anliegen überlagert und dominiert wurden. In der Situation der Apartheid jedoch spielten Fragen um Ideologie und Kultur eine besonders wichtige Rolle, rüttelte doch die rassistische Apartheidideologie an den Grundfesten der Überzeugungen, mit denen sich internationale Glaubens- und Laienorganisationen nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend identifizierten, namentlich mit der Allgemeingültigkeit der Menschenrechte und der Gleichheit der Menschen und Rassen. Die in den Genozid ausartende Rassentheorie des Dritten Reiches und die nationalen Unabhängigkeitskriege der 40er- und 50er-Jahre in Afrika und Asien hatten ein umfassendes Überdenken der Vorstellungen über gesellschaftlichen Wandel und sozialen Unterschied sowie über die Stellung des Anderen in der Gesellschaft bewirkt. Bei religiösen Organisationen und Institutionen führte dieser Prozess zu einer Neubeurteilung der Beziehungen zwischen religiösen Organen aus missionierenden Ländern und den neu gebildeten Kirchen in den missionierten Ländern, sowie zur Gründung von weltweit tätigen ökumenischen Organisationen, wie etwa der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK). Genau hier setzte die Apartheid an. Sie erhielt starke ideologische Unterstützung von Seiten der Niederländisch Reformierten Kirche (NRK), der wichtigsten protestantischen Kirche unter Afrikaanssprachigen, die die Rassentrennung und –diskriminierung mit christlichen Diskursen und Ideen gerechtfertigte. Auf diese Weise entwickelte sich die Apartheid zu einer Herausforderung für den neuen kulturübergreifenden Umgang, wie sich ihn Christen untereinander vorstellten.

Vor diesem Hintergrund zeigt die vorliegende Studie, dass die DM ab den 70er-Jahren in Bezug auf den Umgang mit Apartheid in der Schweiz eine singuläre Position einnahm, die sich von jener resp. jenen anderer Kirchen und Glaubensorganisationen, namentlich jener des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), absetzte. Auf der anderen Seite lag das DM auf einer Linie mit Anti-Apartheids-Positionen anderer missionarischer Organisationen und des Ökumenischen Rat der Kirchen, obwohl seine Haltung in dieser Frage womöglich etwas dezidierter ausfiel. In Südafrika dagegen nahm die SMSA/TPC eine kompliziertere und nuanciertere Position ein. Während die Kirchenleitung in der Zeit von 1980 bis 1986 von radikalen Apartheid-Gegnern dominiert wurde, nahm die von der Schweizer Mission gegründete lokale Kirche eine reformistische Haltung ein, oder äusserte sich überhaupt nicht. Als Folge dessen kamen zwischen Lausanne

und Johannesburg nach 1986 Spannung auf, die sich in Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Kirche in Südafrika selbst manifestierten, und dies, obwohl zwischen dem DM und der Kirche ein Südafrika bis in die Mitte der achtziger Jahre eine gute und konstruktive Beziehung bestanden hatte.

Seit der Aufnahme ihrer Arbeit in Südafrika befand sich die SMSA in einer ambivalenten Position. In der Periode vor der Apartheid, also vor 1948, passte sich die SMSA an die in die südafrikanische Kolonialgesellschaft an, namentlich durch den Ankauf von grossen Farmen, von denen jede zwischen 2'000 und 4'000 Hektaren gross war. Auf diesen Farmgeländen errichtete die SMSA ihre Missionsstationen aufbaute. Andererseits war die SMSA gegenüber der Kolonialgesellschaft durchaus kritisch eingestellt und beabsichtigte, die Afrikaner vor den Gefahren dieser Gesellschaft zu schützen. Trotz dieser kritischen Haltung teilte die Schweizer Mission doch gewisse grundlegende ideologische Überzeugungen, auf deren Basis später die Apartheid entwickelt werden sollte. Nach Meinung der Schweizer Missionare konnte die Verbreitung des Christentums unter den Schwarzafrikanern nur dann stattfinden, wenn letzteren die Möglichkeit erhielten, sich selbst zu entwickeln, im Kontext ihrer eigenen Kultur – oder besser einer Art Verschmelzung dieser Kultur mit dem Christentum und dessen Normen. Mit dem Aufkommen der Apartheid wurde diese Ideologie – bekannt unter dem Namen protective segregation (schützende Trennung) – unter Druck, da die Apartheid die Logik der Segregation oder der Rassentrennung zu politisch und sozialen Extremen trieb, die der christlichen Vorstellung von Gleichheit zwischen den Menschen zuwiderlief. Diese Position war für die meisten Missionare nicht tragbar. Als jedoch die südafrikanische Regierung unter Premierminister Verwoerd für die verschiedenen, in Südafrika lebenden ethnischen Gruppen sogenannte Homelands oder Bantustans schaffte, begrüsst die SMSA diesen Schritt. Die Schweizer Missionare unterstützten die Gründung von Gazankulu, dem Homeland für die Tsonga. Sie sahen in der Gründung Gazankulus ein wichtiges Symbol und eine materielle Anerkennung der Nation, zu deren „Schutz“ sie sich berufen fühlten. Diese Haltung rührte teilweise daher, dass die Mission ihre Arbeit auf die ethnische Gruppe der Tsonga ausrichtete. Das Gazankulu Homeland wurde auch von den meisten Vertretern der Tsonga Elite begrüsst, insbesondere von jenen, die einen engen Kontakt zur Mission pflegten. Zudem war die Mission der Überzeugung, dass sich die anfängliche Politik des Apartheid-Regimes für die Tsonga-sprechende Bevölkerung positiv auswirken würde, da es zu Beginn danach aussah, als ob die Apartheid die Missionsschulen und -kliniken stärker unterstützen würde.

In den späten 1950er- und 1960er-Jahren veränderte sich allerdings die Situation. Zunächst wurde die Mission damit konfrontiert, dass sie zunehmend die Kontrolle über die Schulen und, zu einem späteren Zeitpunkt, auch über die Spitäler verlor. Als der südafrikanische Staat begann, seine Homelandpolitik durchzusetzen, liefen die Farmen der Mission Gefahr, enteignet zu werden mit der Konsequenz, dass die auf dem Farmgelände lebenden Menschen vertrieben worden wären. Gleichzeitig kam es innerhalb der Struktur der TPC zu einer Spaltung, insbesondere zwischen den ländlichen und städtischen Kirchengemeinden und zwischen den Generationen, welche die Apartheid unterschiedlich erlebten bzw. erlebt hatten. Die Kluft wurde breiter, als radikalisierte Jugendliche ihre Erfahrungen und Hoffnungen aus dem Soweto-Aufstand von 1976 einbrachten. In den 1980er-Jahren war aus der TPC, die in der Zwischenzeit umgetauft worden war auf den Namen Evangelical Presbyterian Church in South Africa (EPCSA), eine Institution mit einer doppelten Identität geworden. Einerseits begann sich, unter der Führung des damaligen Moderators, ein radikaler – oder prophetischer – Flügel zu zeigen, der eine aktivere Rolle der Kirche im Kampf gegen die Apartheid verlangte. Andererseits unterhielten zahlreiche Gruppierungen der EPCSA enge Beziehungen zum Gazankulu Homeland und blieben, wie viele andere Kirchen im ganzen Land, gegenüber der Konfrontation mit der Apartheid passiv. Wo der radikale Flügel zwischen 1980 und 1986 die Zügel in der Hand hielt und ihre Sicht der Dinge

durchsetzte, war in der übrigen Zeit die reformistische und/oder konservative Mehrheit der Kirche die bestimmende Fraktion. Während daraus vor 1980 kaum Probleme entstanden, führte die Radikalisierung des Anti-Apartheid-Kampfes in den späten 1980er-Jahren zu ernsthaften Spaltungen und schliesslich, Ende des Jahrzehnts, zur Institutionalisierung von Splittergruppen und Fraktionen innerhalb der Kirche.

Apartheid wurde in der Schweiz in den 1970er-Jahren in Kirchenkreisen zu einem wichtigen Thema. Die ein Jahrzehnt zuvor ins Leben gerufene schweizerische Anti-Apartheid-Bewegung verdankte progressiven Elementen in der Kirche – besonders jenen in Genf – viel. Konkret übte der in Genf ansässige Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) einen beträchtlichen Einfluss auf die Art und Weise aus, wie Kirchen in der Schweiz und in der Welt ihre Rolle im Kampf gegen die Apartheid einschätzten. Im Jahre 1968 lancierte der ÖRK sein Anti-Rassismus Programm (Programme to Combat Racism, (PGR)). Das Projekt hatte zum Ziel, den Rassismus und die Rassendiskriminierung weltweit, allerdings mit einem starken Schwerpunkt auf das südliche Afrika, zu bekämpfen. Das PGR führte zu zahlreichen Debatten und Kontroversen, dies insbesondere deshalb, weil es Befreiungsbewegungen finanzielle Unterstützung zusprach (wenn auch unter der Bedingung, dass das Geld ausschliesslich zu sozialen und humanitären Zwecken verwendet werden dürfte), und weil es sich während der zweiten Entwicklungsphase des Projektes einen Investitionsstop in Südafrika befürwortete, der Pretoria dazu bringen sollte, die Apartheid zu beenden.

Die Schweizer Kirchen waren in dieser Frage sehr gespalten; einige kantonale Kirchen unterstützen das PGR, andere wiederum lehnten es ab. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund seinerseits liess sich viel Zeit, bis er zum PGR offiziell Stellung bezog. Als er es endlich tat, nahm er keine klare Haltung für oder wider das Programm ein, sondern präsentierte einen Alternativplan. Zuerst angelegt als weit gefasstes Menschenrechtsprogramm, nahm diese Alternative schliesslich die Form einer sogenannten „Mission der guten Dienste“ ein, deren vordringlichstes Ziel darin bestand, die Holländisch Reformierte Kirche Südafrikas (Dutch Reformed Church) dazu zu verpflichten, ihre Politik der offenen oder stillschweigenden Unterstützung der Apartheid zu ändern. Die 1978 lancierte Mission der guten Dienste wurde von Seiten einiger Schweizer Kirchenkreisen, aber auch von der Mehrheit ihrer eigenen, schwarz-südafrikanischen Partnerkirchen heftig kritisiert. Die Mission wurde schliesslich 1981 eingestellt, ohne wirklich greifbare Resultate zeitig zu haben – ausser der Tatsache, dass sie Schweizer Individuen und Glaubensinstitutionen vom Standpunkt des ÖRK abgebracht hatten.

Hinter der Reaktion des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes auf das PGR steckte der Glaube an die Vorteile eines Dialogs, aber auch Angst vor Konfrontation und Repressionen. Erstens glaubte der SEK an Dialog, im Gegensatz zum Ökumenischen Rat der Kirchen, der Anti-Apartheid-Bewegung und der DM, die alle überzeugt waren, dass eine direkte Opposition gegen das Pretoria Regime und seine Unterstützer dem Apartheid ein Ende bringen würde. Dies entsprach erstens einer theologischer Haltung (Theologie der Versöhnung, die „Gegenspielerin“ der prophetischen Theologie, die sich hinter die Unterdrückten stellt) und gleichzeitig einer (typisch schweizerischen?) kulturellen Haltung, demzufolge Konfrontation letztendlich existierende Spannungen verstärkt und zusätzliches Öl ins Feuer giesst, anstatt Verhandlungen, Versöhnung und Konsensbildung zu bauen. Zweitens hatte der Standpunkt des SEK etwas zu tun mit der Natur dieser Institution. Angesichts seiner Stellung als föderalistische Einrichtung, die 26 Kantonskirchen vertritt und mit wenig Exekutivbefugnissen ausgestattet ist, basierten deren Entscheidungen alle auf einem Kompromiss, der von allen Mitgliedkirchen mitgetragen werden konnte. Diese Ausgangslage machte es schwierig, radikale Haltungen einzunehmen und entsprechende Haltungen vorzunehmen (sei es für oder gegen die Apartheid). Drittens widerspiegelte die Position des SEK eine in der Schweiz weit verbreitete Meinung, wonach das Apartheid-Regime – beson-

ders der Regierung von P.W. Botha – fähig und willens sei, Reformen vorzunehmen, und dass die Unterstützung der südafrikanischen Wirtschaft der Schlüssel sei, den Reformprozess voranzutreiben und mitzutragen. Solche Reformbestrebungen, so die gängige Meinung, würden schliesslich ohne jegliches Blutvergiessen die Apartheid beenden. Viertens und letztens kamen Kirchen und einzelne Vertreter religiöser Institutionen unter Druck, einschliesslich direkter Erpressungsversuche, von Seiten verschiedener Wirtschaftsvertreter, die offen deklarierten, sie würden Sanktionen gegen diese Institutionen und Vertreter ergreifen, falls sie sich zu radikal und offen zur Apartheid-Frage äussern sollten.

In den 1980er-Jahren wurden die Debatten über die Apartheid von wirtschaftlichen Fragen dominiert. Eines der Hauptthemen in der Schweiz war die Haltung der drei grössten Banken, die von der UNO-Spezialkommission zu Südafrika 1981 als die wichtigsten Geldgeber Pretorias bezeichnet wurden. Wiederum befürworteten der Ökumenische Rat der Kirchen und die Anti-Apartheid-Bewegung eine Strategie der direkten Konfrontation. Ersterer unterband in einem weit publizierten Schritt 1981 sämtliche Beziehungen mit Banken, die in Südafrika investierten. Die Anti-Apartheid-Bewegung ihrerseits lancierte im selben Jahr seine „Kampagne gegen Bankbeziehungen mit Südafrika“. Die Kirchen waren in dieser Frage genau so gespalten, wie sie es angesichts des PGR gewesen waren. Das Département Missionnaire stellte sich, gemeinsam mit den meisten schweizerischen Missionsorganisationen, auf die Seite des ÖRK und der UNO. Der SEK entschied sich hingegen – gemeinsam mit der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) – dafür, eine nicht-konfrontative Politik auszuarbeiten und präsentierte eine Alternative zu den Optionen des ÖRK und der UNO. Diese – zweite – Alternative nahm die Form eines Dialogs zwischen einer ökumenischen Kirchendelegationen und einer Delegation der grössten Schweizer Banken an. Die Kirchendelegation hoffte, die Banken davon überzeugen zu können, ihre Investitionen in Südafrika einzustellen oder wenigstens ihre finanzielle Machtposition dazu zu nutzen, in Südafrika gewisse Reformen zu erzwingen. Wie zuvor schon die „Mission der guten Dienste“ zeitigten auch diese Bankengespräche keine nennenswerte Resultate. Das lag insbesondere daran, dass der SEK und die SBK der Kirchendelegation verboten, öffentliche gegen die Banken Stellung zu beziehen für den Fall, dass die Gespräche ereignislos verlaufen sollten; und daran, dass sich die Banken weigerten, sich mit den Vorschlägen der Kirchen auseinander zu setzen. Während der SEK und die SBK nicht viel erreichten, gewannen die Banken wertvolle Zeit und nutzten die Bankengespräche, um ihr öffentliches Ansehen zu verbessern.

Alles in allem konnten wir feststellen, dass das Département Missionnaire ab 1973 und besonders nach den Ereignissen in Soweto aktiv gegen die Apartheid auftrat. Es arbeitete im Kampf gegen den Rassismus in Südafrika mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Anti-Apartheid-Bewegung zusammen. Diese Haltung stand im Gegensatz zu jener zahlreicher kantonalen Kirchen, und noch stärker zu der des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Der letztere äusserte sich lange überhaupt nicht und versuchte in den späten 1970er-Jahren eine Reformpolitik zu betreiben, die Konfrontation mit der Apartheid und schweizerischen Wirtschaftskreisen vermied und doch Kritik gegenüber der Apartheid anbrachte. In Südafrika nahm die Schweizer Mission lange Jahre eine ambivalente Haltung gegenüber der Apartheid ein. Als eine neue Generation radikaler Pastoren in den 1980er-Jahren die Macht in der Kirche übernahm, engagierte sich die Kirche aktiv im Anti-Apartheid-Kampf. Als jedoch 1986 der Kirchenpräsident durch den Apartheid-Staat verhaftet wurde, übernahm eine konservativere Führung das Ruder. Die Folge davon war, dass die Kirche politisch verstummte, während sich der nun marginalisierte radikale Flügel als bekennende Bewegung organisierte. Die Spaltung und Haltung der EPCSA in Südafrika widerspiegelten die Verhältnisse in den meisten südafrikanischen Glaubensorganisationen – gespalten und öffentlich stumm. Andererseits unterschied sich die Haltung der EPCSA in Südafrika deutlich von jener ihrer Schweizer Partnerinstitution, des Dépa-

rtement Missionnaire. Diese Situation führte zu erheblichen zwischen den beiden Organisationen. Die Differenzen zwischen der schweizerischen und der südafrikanischen Abteilung der Mission können zu guten Teilen mit dem unterschiedlichen Umfeld begründet werden, d.h. es handelte sich um Differenzen zwischen einer Institution, die seit mehr als einem Jahrhundert vor Ort tätig war und einer Institution ausserhalb des Missionslandes. Die missionarische Natur der Schweizer Mission in Südafrika ist auch mit eine – gewichtige – Erklärung für ihre im Vergleich zu anderen Glaubenseinrichtungen in der Schweiz singuläre Position. Die geteilten Meinungen innerhalb der SMSA und der Schweizer Kirchen kontrastierten zudem mit der geschlossenen Haltung, welche die schweizerischen Wirtschaftskreise einnahmen. Die Untersuchung der Glaubensinstitutionen zeigt diesen Tatbestand auf – und jenen weiteren, dass schweizerische Wirtschaftsinteressen versuchten, die Kirchen vom Kampf gegen die Apartheid abzuhalten.

Leitung des Forschungsprojekts: Patrick Harries

Mitwirkende in Südafrika: Peter Halala
Alan Kirkaldy
Alpheus Manghezi

in der Schweiz: Marcel Dreier